



NEUE STADT FELDBACH

Österreichische Post AG
RM 18A041471 K
8330 Feldbach

JULI 2019
Ausgabe 27

Erde

LEBENS KULTUR

DAS MAGAZIN

Liebe Leserinnen und Leser!

■ „Erde“ lautet der Titel der Juli 2019-Ausgabe unseres Magazins Lebenskultur, und es ist wieder einmal ein sehr feines und vielfältiges Werk zustande gekommen. Ganz konkret mit Erde, wie man sie erleben und angreifen kann (= Boden), setzt sich Michael Fend auseinander. Mit den beiden großen Abbau-Vorkommen unserer Gemeinde befassen sich Josef Ganster und Erwin Frohmann: der Gosendorfer Trassbruch hat viele Jahre den Ort geprägt, der Steinberg tut das noch weiterhin, gemeinsam mit Hainfeld bildet er einen höchst wertvollen Landschafts-, Erholungs- und Kulturraum. Eine surreale Kriminalgeschichte zum Steinberg steuert Vize-Literaturpreisträger Mario Huber bei. Laut Angabe des Autors gibt es reale Bezüge, machen Sie sich auf die Suche. In Verbindung mit dem Thema Erde möchte ich an die stadtdenkmalsgeschichtlich bedeutende Städtische Ziegelei Feldbach erinnern.

Die Fehringener Künstlerin Gerti Maitz veredelt seit vielen Jahren Erde (= Ton) zu außergewöhnlichem Keramik-Schmuck (Text: Gertrude Grossegger). Erde als eines der vier Elemente – oder sind es vielleicht doch fünf? – untersucht in philosophischer Hinsicht Felix Mehsner. Seppi Promitzer bereitet die Abzweigung zur katholischen Glaubenslehre auf. Prag-Experte Werner Kölldorfer berichtet von der jüdischen, vielfach adaptierten Legende des Golems, die eben dort ihren Ursprung haben dürfte. Franz Friedl schildert aus Anlass der anstehenden Brunnenbohrungen in Feldbach das Umfeld einer solchen. Während hier das Vorhandensein von Wasser selbstverständlich erwünscht ist, war das vor 50 Jahren beim legendären Woodstock-Festival weniger der Fall. Trotz großer Bemühungen („No rain, no rain!“) fand dieses bekanntlich teilweise im „Gatsch“ statt – darüber hinaus, so

heißt es ja, hätten einige Besucher zumindest leichten Nebel wahrgenommen. Max Jantscher und Werner Poglits erinnern an die südoststeirische Rezeption der dahinterstehenden „neuen“ (Hippie-) Kultur, insbesondere deren Musik. Und noch ein anstehendes Jubiläum: 50 Jahre Mondlandung, wir Ältere erinnern uns, Astro-Experte Arnold Hanslmeier berichtet davon.

Viel Lesevergnügen mit dem Magazin wünscht

Ihr
Michael Mehsner

PS: Ah, ja, auf dem Titelbild, Sie (zumindest alle Gartenbesitzer) haben es erkannt: wertvolle Erde, auch hier am falschen Platz (siehe Michael Fend).

Inhalt

■ ERDE, VON DER WIR LEBEN	von Michael Fend	Seite 3
■ TRASS UND FANGO	von Josef Ganster	Seite 4
■ DER BLICK VOM STEINBERG	von Erwin Frohmann, Nina King und Benedikt Kremsner...	Seite 6
■ WURST ODER BEULE	von Mario Huber	Seite 8
■ ZIEGEL AUS FELDBACH	von Michael Mehsner	Seite 9
■ KUNSTVOLLES KETTENRASSELN IN EINER ART WERKSTATT	von Gertrude Maria Grossegger	Seite 10
■ DIE ERDE UND UNSERE ELEMENTE	von Felix Mehsner	Seite 12
■ ... ZUM STAUB WIRST DU ZURÜCKKEHREN	von Josef „Seppi“ Promitzer	Seite 13
■ AUS ERDE MENSCHEN MACHEN	von Werner Kölldorfer	Seite 14
■ NACH WASSER IN DER ERDE BOHREN	von Franz Friedl, Franz Glanz und Johann Fank	Seite 16
■ 50 JAHRE WOODSTOCK	von Werner Poglits und Maximilian Lorenz Jantscher	Seite 17
■ 50 JAHRE MONDLANDUNG	von Arnold Hanslmeier	Seite 19

IMPRESSUM:

Herausgegeben von der NEUEN Stadt Feldbach, www.feldbach.gv.at, Fotos: Cover von Jasmin Loderer, Autoren, Fotolia.com, Pixabay.com, Vulkanland/Bergmann, Layout: www.conterfei.at, Druck: www.scharmer.at

Mag. Michael Fend ist Geschäftsführer des Vereins zur Förderung des Steirischen Vulkanlandes/LEADER Management.

Erde, von der wir leben



VON MICHAEL FEND

■ Wissen Sie, wie das siebte Wort in der Bibel lautet? Genau! Es heißt: Erde. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Ist das Zufall, dass am Anfang des Schöpfungsberichts die Erde steht? Als das erste Etwas mitten im unendlichen Nichts? Die Erde als Ausgangspunkt für alles weitere, das danach entsteht, bis hin zu allem Lebendigen. Die Erde als Grundlage im besten Sinne des Wortes!

Weiter heißt es in der Genesis: „Sie war wüst“. Der Planet Erde war eben nur Grundlage. Was noch fehlte, ist Erde im engeren Sinn, die Wissenschaft nennt sie „Boden“. Ein unglaublich komplexes Zusammenspiel verschiedener Stoffe und zahlreicher Lebewesen, ein Universum für sich! Mit Humus angereichert ein Quell des Lebens. Der Quell des Lebens! Zumindest für uns, die Sauerstoff zum Atmen brauchen und nicht drei Mal täglich Fisch essen wollen! Ohne Boden keine Pflanzen, ohne Pflanzen keine Menschen: Es ist der Boden, die Erde, von der wir leben!

Und wissen Sie, was der Unterschied zwischen einem fruchtbaren Boden und Wüste ist? Die obersten paar Zentimeter, in denen im einen Fall Humus vorhanden ist, und im anderen Fall eben nicht! Stellen Sie sich vor: 6.370 Kilometer vom Erdmittelpunkt bis zur Oberfläche, und die letzten 30 Zentimeter entscheiden einfach alles! Sie entscheiden, ob hier fruchtbarer Acker oder Wüste ist, ob hier Weizen und Kürbisse wachsen können, oder ob alles verdorrt. Nur 30 Zentimeter

– im Durchschnitt – machen den Unterschied zwischen Wüste und Leben aus! Die Erde, der Boden, zieht sich durch unseren Alltag, wie ein roter Faden: Alles, was wir tun, steht mit der Erde in einem Zusammenhang! Unser Frühstück ist aus der Erde gewachsen – oder bei den Schinken- und Speck-Anhängern zumindest auf der Erde gestanden, unsere Kleidung, unser Auto, all unsere Dinge stehen mit einem bestimmten Flächenverbrauch in der Herstellung in Verbindung. Die Straße, auf der wir zur Arbeit fahren, bedeutet versiegelte Erde, ebenso die Gebäude, die wir nutzen. Das Wasser wird, durch die Erde gereinigt, erst zum Trinkwasser. Ebenso hält die Erde Regen zurück, und verhindert damit Überschwemmungen nach jedem Regenguss und versorgt uns auch nach langen Trockenzeiten noch mit Wasser! Die Erde speichert aber nicht nur Wasser, sondern auch viele Nährstoffe, die wiederum die Pflanzen benötigen. Und ganz nebenbei ist der Erdboden auch ein gigantischer CO²-Speicher: Wenn wir auf allen Ackerflächen den Humusgehalt erhöhen würden, wäre ein Großteil des Klimawandels Geschichte!

Alles in allem spielt die Erde eine ziemlich wichtige Rolle für und in unserem Leben. Wann hatten Sie das letzte Mal eine Handvoll Erde in der Hand? Wann haben Sie das letzte Mal den Geruch feuchter Erde bewusst wahrgenommen? Haben Sie schon einmal ganz genau hingeschaut, was sich in einer Handvoll Erde alles finden lässt? Es ist doch verwunderlich, wie wenig Aufmerksamkeit wir der Erde schenken! Und noch verwunderlicher ist

es, wie wenig wir überhaupt über das Wunder Erde wissen! Dass die Regenwürmer eine wichtige Rolle spielen, ist uns bekannt. Bereits Charles Darwin soll angeblich gesagt haben, dass die Welt nicht von Gott erschaffen, sondern von Regenwürmern „erschissen“ wurde. Aber was wissen wir über die Regenwürmer? Wie alt werden Regenwürmer? Wie vermehren sie sich? Die meisten von uns wissen mehr über Eisbären und Giraffen als über die Regenwürmer im eigenen Garten! Aber auch die Wissenschaft hat hier noch viel zu erforschen! Was sich zwischen Wurzeln und Bodenlebewesen abspielt, ist ein magisches Zusammenspiel, über das noch wenig bekannt ist. Würmer, Insekten, Asseln, Spinnen, Milben, Amöben, Pilze, Algen, Bakterien, Flechten und viele mehr bilden gemeinsam das Universum des Bodens, eine faszinierende Welt unter unseren Füßen.

Aber ich möchte nicht nur mehr über die Erde wissen, ich möchte sie auch öfter mit allen Sinnen spüren. Diesen Sommer werde ich definitiv öfter barfuß durch den Garten gehen, die Erde unter den Fußsohlen spüren, eine Handvoll Erde in die Hand nehmen und hineinriechen, beim Graben im Garten werde ich ganz genau hinsehen, was ich da gerade auf der Schaufel habe und vielleicht werde ich auch ein paar Krümel Erde verkosten. Und wenn die Kinder das nächste Mal mit Dreck an den Stiefeln ins Haus laufen, werde ich mir denken: Das ist wertvolle Erde, von der wir leben – nur leider am falschen Platz ...

Trass und Fango

Ganz besondere „Erden“ im Vulkan

■ Recherchiert man über die Wortwurzel „Trass“, so kommt man bald auf den lateinischen Hinweis „terra“, was im übertragenen Sinn „Erde“ bedeutet. Schon in der Antike schätzten die Griechen und Römer die Eigenschaften dieses Gesteins und nutzten es für ihre Bauten. Die Holländer verwendeten den Begriff „Tarass“ im 16. Jahrhundert – ebenso in Anlehnung an den lateinischen Begriff.

Der „Gossendorfer Trass“, das einzig nennenswerte Vorkommen in Österreich, wurde in der Nachkriegszeit erschlossen und für Jahrzehnte im Tagbau dem Vulkan abgerungen.

Aber wie entstand der Gossendorfer Trass, der auch den Namen „Gossendorfit“ trägt? Geologisch betrachtet ist der Gossendorfer Trass ein vulkanisches Gestein, das mit der Genese des Gleichenberger Vulkanismus zu erklären ist. Versetzt man sich zurück in die Zeit vor 15 Millionen Jahren, so begann in der Steirischen Bucht eine erste aktive Vulkanphase, in der ein riesiger Schildvulkan wuchs und umspült war von einem Meer. An seiner Basis maß dieser rund 30 Kilometer und war von beachtlicher Höhe. Vergleichende Bilder vom Ätna oder Stromboli aus heutiger Sicht sind durchwegs angebracht. Explosiv und effusiv wird bei den Vulkanausbrüchen Gesteinsschmelze aus dem Erdmantel bzw. mitgerissener Erdkruste an die Oberfläche gefördert und gestal-

tet so den Vulkan. Trachyandestite sind es hier hauptsächlich, die wiederum reich an Feldspat sind. Komplexe chemische Prozesse, hervorgerufen durch das Durchdringen von aggressiven Wässern und heißen Gasen, bewirken eine postvulkanische Umwandlung in Trass. Ein wunderbares Spektrum an Farben erstrahlt in den Gesteinen. In den früher häufiger zu findenden Opalen zeigt sich eine wunderbare Farbenpracht. Der Trass, ein homogenes, hartes Gestein, bricht splittrig, ist scharfkantig und hat eine besondere Eigenschaft: er ist äußerst hygrysch. Eine einfache Probe dieser Eigenschaft war, den Trass auf die feuchten Lippen oder Zunge zu legen, und wenn dieser anpickte, dann war die Qualität vom Trass ausgezeichnet. So wurde der Trass von Gossendorfern auch als „Pickstein“ bezeichnet. Diese Eigenschaft sich zu Nutze machend und dem Kalk bzw. Zement als Zumahlstoff beigemischt, konnte der Trass Feuchtigkeit abweisen und Mauerwerk und Beton trocken halten. Das erste große Bauwerk, das mit Gossendorfer Trass errichtet wurde, war die Hirzmannsperre in der Weststeiermark. Voller Stolz stellten die Arbeiter des Trassbruchs bei ihrem ersten Betriebsausflug zur Hirzmannsperre fest, dass kein einziger nasser Fleck an der riesigen Staumauer – mit 58,6 m die höchste Staumauer der Steiermark – zu erkennen war.

Der Beginn des Trassbergbaues war eine abenteuerliche Pionierleistung gepaart mit Mut und Unternehmmergeist. Die Suche nach geeigneten Baustoffen in der Nachkriegszeit war besonders intensiv, und so verschlug es den Grazer Reinhard Brandner in die Region der Gleichenberger Kogel. Der Geologe Dr. Arthur Winkler-Hermaden unterstützte ihn dabei. 1948 wurde vierzehn Tage lang auf den umliegenden Waldgrundstücken eines vorhandenen kleinen Steinbruchs, aus denen Einheimische Material für den damaligen bescheidenen Wegebau entnehmen, vermessen, erkundet und Proben genommen. Die positiven Ergebnisse der Analyse von Univ.-Prof. Dr. Angel bestärkten die Herren Brandner und dessen Schulfreund Angel so sehr, dass sie gemeinsam die „Österreichische-Trassabbau-Gesellschaft“ gründeten. Johann Reicher, der Schwager des damaligen Waldbesitzers Anton Sammer, war von Anfang an dabei und blieb 27 Jahre als erster Arbeiter, bald Vorarbeiter, Bruchmeister und zuletzt Betriebsleiter, dem Bergbau treu.

Am 11. April 1948 begann der erste Arbeitstag am Vulkan (Bschaidkogel) mit 6 Arbeitern. Neben Johann Reicher waren dies der Schlosser Otto Zotter, der Zimmermann Josef Baumgartner und der Maurer Michael Baumgartner. Dazu kamen noch zwei Hilfskräfte. Nach dem Einrichten der notwendigen Infrastruktur begann man



- 1.) Trassabbau in den frühen 60er Jahren © Leitgeb
- 2.) Maschineneinsatz ab 1953 © Zotter
- 3.) Farbenspiel im Vulkangestein © Ganster
- 4.) Rekultivierungsarbeiten im August 2008 © Ganster
- 5.) Trass-Arena als Naturbühne für großen HÖRGenuss © Ganster



den händischen Abbau mit einfachen Geräten. Angeseilt und mit einer Wagenwinde wurde unbrauchbares Material weggeräumt, bis man auf harten Trass stieß. Es war eine „richtige Schinderei“, wie es Johann Reicher in einem späteren Interview nannte. Mit Mullkippen schuftete man das Material zuerst händisch, dann mit Seilwinde und ab 1953 mit Dieselloks aus dem Bruch zur Brecheranlage. Zwei Mann mussten diese Tätigkeit erledigen, wobei das Rückschieben der Hunte bei ansteigendem Gefälle Schwerstarbeit war. Das erste Material transportierten die einheimischen Bauern mit dem Ochsespann auf schmalen Wegen nach Mühlendorf. Später, nach Errichtung einer Zufahrtstraße, erfolgte der Abtransport per LKW vom Unternehmer Triebel. Die Motorisierung ab 1953 erhöhte schlagartig die Förderleistung und brachte den Personalstand auf ein Höchstniveau von 70 Personen im Jahre 1954 sowie einen Zweischichtbetrieb bis 1958. Die Rekordabbaumenge fiel auf das Jahr 1955 mit 48.126 Tonnen. Die Abraumhalden wuchsen stetig an. Das Verhältnis von nutzbarem Material zum Abraum war im Verhältnis 1:4.

Diese Erfolgsgeschichte der Rekorde in den 50er Jahren war auch begleitet von aufkeimenden Sorgen und Problemen. Der immer stärker werdende Einsatz von Maschinen und die effiziente Sprengtechnik bereiteten den Arbeitern Angst vor dem Verlust ihrer Arbeit, und die Betreiber sorgten sich, ob der schwierigen Lage der Trassvorkommen, um den ertragreichen Abbau. Neue Versuchsbohrungen und Explorationsversuche brachten nur unzureichende Ergebnisse (der Abbau an der sogenannten Birkblösse dauerte 10 Jahre). Die latente Gefahr von Rutschungen sowie das permanente Auftreten von Berg- und Quellwässern bedurften besonderer Vorsicht und Maßnahmen.

Ein großer Erdbeben verschüttete unter anderem einen Bagger, der mühselig ausgegraben, in minutiöser Präzisionsarbeit komplett zerlegt, gereinigt und zusammengebaut werden musste. 14 Tage dauerte dieses Unterfangen, daneben musste der ganze Bruch vom Erdbebenmaterial befreit werden. Die Rutschgefahr war in der Folgezeit ein bedrohliches Szenario und erforderte ständige Beobachtung. Ein weiteres Förderprodukt in der Nähe des Trassbergbaues in Gossendorf war Bentonit, ein natürliches Zersetzungsprodukt vulkanischer Gesteine. In den Jahren 1952-1968 wurden rund 49.000 t gewonnen, was 76 % der gesamtsteirischen Förderung entsprach. Dieses plastische Tongestein fand ursprünglich im Hoch- und Tiefbau Anwendung, zum Beispiel als Bohrtrübe für Erdölbohrungen und bei Dichtschürzen im Kraftwerksbau. Der Bentonitabbau wurde 1968 geschlossen und an den Grundbesitzer zurückgegeben. Heute wird dieser Vulkanton als „heilende Erde“ unter dem Namen „Gossendorfer Fango“ für therapeutische Zwecke verwendet, ist in Apotheken zu erwerben und kommt gereinigt und aufbereitet in der Therme Loipersdorf zur Anwendung. Von den ersten Besitzern wechselte 1963 der Trassbruch zu Mayr-Melnhof/Steirische Montanwerke. 1992 kam es zur Fusion mit Perlmoser Zement AG und bald darauf erfolgte im Jahre 1993 die Übergabe an die Wietersdorfer&Peggauer Zementwerke. Zuletzt waren noch 5 Arbeitskräfte beschäftigt, wobei der letzte Abbau im Jahre 2003 die geringe Abbaumenge von 2.856 t brachte. Der sogenannte Kampagnenbetrieb ab 1997 belebte den Bergbau für zwei bis vier Wochen im Jahr. 2005 wurde der Bergbau aus wirtschaftlichen Gründen endgültig eingestellt. Insgesamt förderte man zwischen 1949 und 2003 928.000 t Rohtrass.

Die Abraummenge erreichte rund 3,7 Millionen Tonnen und ist auf mehrere Halden verteilt. Kiefern und Birken bilden vielfach den natürlichen primären Baumbestand.

Mit den abschließenden Rekultivierungsarbeiten und gezielten Wiederaufforstungen begann das finale Kapitel des Bergbaus in Gossendorf, der die Gemeinde und deren Bewohner sechs Jahrzehnte lang mitprägte. Sei es als Arbeitgeber und Wirtschaftsfaktor einer peripheren ländlichen Region oder als identitätsstiftender Namensgeber für eine besondere Erde: „Gossendorfit“ oder „Gossendorfer Fango“.

Am 26. Oktober 2008 blickte man mit einer großartigen künstlerischen Abschlussveranstaltung auf 60 Jahre Trassbergbau in Gossendorf zurück. Ein weiteres kulturelles Highlight folgte 2011: Philharmonische Klänge des Österreichischen Jugendorchesters und die wunderbare Stimme der Sopranistin Alexandra Reinprecht erfüllten den großen Naturkonzertsaal der Trass-Arena mit einem unvergesslichen und einmaligem „HÖRGenuss“. Die Frage der Nachnutzung ist gleichzeitig auch eine Frage der Zukunft. Die im Gemeindebesitz befindliche Werkstätte – alte Schmiede – und das kleine umschließende Grundstück drängen sich für eine innovative Dokumentation geradezu auf, um ein Stück Montangeschichte im Vulkanland vor Vergessenheit zu bewahren. Wanderwege kreuzen sich hier und sorgen für Besucherfrequenz. So könnte diese „besondere Erde“ im Vulkan auch als „kulturhistorisches Erbe“ der Nachwelt erhalten bleiben. Ein guter Schritt in diesem Sinne gelang Julian Jauk in seiner Diplomarbeit (2018), in der er sich vertiefend mit dem Gossendorfer Bergbau beschäftigte und diesen ausführlich dokumentierte.



Der Blick vom Steinberg

Eine landschaftsästhetische Beschreibung

(Auszug aus der Studie „Hainfeld – Steinberg, Studie zur Erhebung von Gestalt-, Wahrnehmungs- und Nutzungspotenzialen und Perspektiven des Landschaftsraumes Hainfeld-Steinberg aus Sicht der Landschaftsentwicklung“, erstellt von der Universität für Bodenkultur Wien, Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur, Institut für Landschaftsarchitektur, Projektleitung Ao. Univ. Prof. Dr. Erwin Frohmann, Mitarbeit: DI Nina King, BSc. Benedikt Kreamsner, im Auftrag des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung, Abteilung 15, Energie Wohnbau Technik, November 2017)

■ In Blickrichtung Norden entfaltet sich das Raabtal in seiner glazial ausgeformten Ebene. Flach und eingeebnet verlaufend in Ost-West Richtung zieht das Raabtal seine Bahn, zentral mäandrierend – die Raab mit ihren mehr oder weniger ausgeprägten Aulandschaften. Ihre Aufgabe als zentrale Lebensader ist spürbar und nimmt ab dem Schloss Hainfeld an Freiheit in Form ihrer Mäander zu. Es zeichnet sich ihr von der Ufervegetation gehaltener und homogener Verlauf in der Landschaft ab.

Am nördlichen Horizont bauen sich zwei Rücken auf. Im Vorderen befindet sich markant, archaisch, majestätisch und mächtig die Riegersburg. Geblieben in der Zeit ihrer Entstehung wirkt sie bis heute als Zeitzeuge ihrer mittelalterlichen Erscheinung. Die erste Hügelkette wechselt ab, zwischen wald- und landwirtschaftlich genutzten Flächen. Grün homogen, saftig und verwunschen der Wald. Dazwischen Obstbau, Äcker und Wiesen, mit Feldgehölzen ausgestattet zeichnen sie das typische Bild des südoststeirischen Hügellandes. Mit Gehöften, die stimmig in die Landschaft hinein gesetzt sind und die Logik der funktionalen und gestalterischen Ausformung der Landschaft

zeigen. Im Hangbereich an die Geländeform angepasst. Am Fuße rechteckig, die Landschaft gliedernd und immer wieder mal bis an die Raab heranreichend. Und zwei Mühlen, die direkt mit der Raab in Verbindung stehen.

Im Westen dann die Stadt. Das Zentrum klar mit der Kirche und ihrem bunten Kirchturm markiert. Begleitet von der „Alten Sparkasse“. Richtung Rathaus verlaufen die Gründerzeitgebäude der Stadt. Klar lesbar über die Patina der rot gebrannten Ziegeldächer, die sich zu einer gestalterischen Einheit ausprägen. Davon ausgehend dehnt sich die Stadt in Richtung Osten entlang der Gleichenberger Straße aus, bis hin zum Gewerbegebiet, welches in seiner Gestalt den österreichweit gleich bleibenden und bekannten „Flair“ zeigt.

Zu den Friedhöfen im Süden sind die Einfamilienhausanlagen lesbar, teilweise ungeordnet im räumlichen Ausdruck. Weiterführend Richtung Süden, Osten und Westen lagern sich kleingegliederte Bauernhöfe im Stile des oststeirischen Haufenhofes an. Dazwischen wieder Einfamilienhäuser, die ihre zumeist rechteckig geformten Gärten in die Landschaft zeichnen. Dieses Raumgefüge bestimmt

hier die Stadt Feldbach. Richtung Süden verlieren sich die Häuser über einzelne Siedlungsgruppen, Solitärstände und über alte Gehöfte in der Landschaft. Dabei geht das Landschaftsbild in die zuvor beschriebenen Bilder der Südoststeiermark über, mit ihren Wäldern und den dazwischen liegenden landwirtschaftlich genutzten Flächen.

Hinauf bis zum Taxberg, wo sich die Wasserscheide hin zum Murtal in Richtung Bad Radkersburg befindet. Beide Räume werden von der Vitalkraft der beiden Gleichenberger Kogel genährt. Von der Ferne entlang des Raabtales kommend, tauchen die Orte Kirchberg an der Raab und Gniebing in Verlängerung der ehemaligen Stadtgrenze auf. Davor schließt der Kalvarienberg als Hausberg von Feldbach an und definiert in seiner Formensprache den Stadtraum nach Südwesten hin. Lieblich und sanft verläuft der Kalvarienberg hinab zum Raabtal und besitzt in seiner gestalterischen Wirkung, mitgetragen von der Kapelle, eine ausgeprägte symbolische Bedeutung für Feldbach.

„Nach Südosten hin schließt sich der Raum mit dem höchsten Bereich des Steinberges ab. Die durch den Steinbruch beding-



te Bruchkante zieht eine klare Linie am Horizont, welche sich durch eine entlang führende Baumreihe und zwei Handymasten klar definiert. Weiter Richtung Osten verlaufen waldgeprägte Hügelketten mit dem für das Vulkanland typisch geschwungen verlaufenden Rhythmus. Sie wirken wie eine Hochebene, da von diesem Standpunkt ausgehend, der Blick bis in die Talsohlen hinunter versperrt bleibt. Erst wenn unser Blick dann weiter Richtung Osten wandert, finden wir wieder den Kontakt mit dem Raabtal. Die Fehringer Kirche im Hintergrund fängt schließlich den Blick zum Siedlungsraum hin wieder ein.“ (Erwin Frohmann)

„Nahezu ein 360° Blick in die steirische Vulkanregion. Nach Norden hin senkt sich das Raabtal in die Landschaft und erstreckt sich von Westen kommend gegen Osten. Nördlich des Tals heben sich sanft die Vulkanrücken und erstrecken sich ebenso horizontal in die Landschaft. Die Riegersburg bildet das nördliche Zentrum. Im Tal liegt der Fischteich, eingebettet von landwirtschaftlichen Flächen und dem Schloss Hainfeld. Gegen Osten hin und ins Raabtal ausweitend nehmen die landwirtschaftlich genutzten Flächen zu. Die Bebauungsstruktur erstreckt sich weiter nördlich und südlich des Beckens bis zu den Bergausläufern. Im Westen befindet sich das Gewerbegebiet von Feldbach in mitten des Raabtals. Von dort

weiter Richtung Westen, verdichtet sich die Bebauung bis ins alte Stadtzentrum um die Kirche herum. Feldbach liegt zentral im Raabtal und wächst in Richtung Süden. Der Blick reicht bis nach Graz mit seinem Hausberg, dem Schöckl. Im Süden liegt in der Achse zur Riegersburg der Steinberg – welcher noch bewirtschaftet wird. Teils ausgeschöpft, wurde er von der Natur nach und nach zurückgewonnen. Anhand der Vegetation zeigt sich dieses grüne Spiel der Dualität von Mensch und Natur. Südlich vom Berg sind die zwei Gleichenberger Kogel zu sehen. Sie bilden einen Fokuspunkt der Raabtalregion und des weiter im Süden liegenden Vulkanlandes.“ (Nina King)

„Vor meinen Augen erstreckt sich eine unglaubliche Weite, die sich in alle Himmelsrichtungen ausdehnt. In dieser Weite, weich und rhythmisch eingebettet, erheben sich die Gebirgsrücken, welche allmählich im weichen, weißen Dunst des lichten Horizonts verschwinden. Erdenlandschaft und Himmelslandschaft. Die lieblich geschwungene Hügellandschaft aus Hügeln und Kogeln breitet sich, gleichsam eines Teppichs, über unterschiedliche Facetten an Grün- und Gelbtönen vor mir aus. Sie liegt bewegt, lebend durch die Berührung der Luft vor mir. Kleine verstreute Siedlungen blitzen auf, wachsen aus der Landschaft. Rotes Dächermeer. Die Landschaft fließt auf

sanfte Weise in das Raabtal und öffnet sich zur Ebene. Zwischen Steinberg und dem Raabtal liegt eingebettet, am Fuße des Kalvarienberges, die Stadt Feldbach und breitet sich im Tale aus, zieht die kleinen Häuser, grünen Höfe und grauen, kargen Gewerbe weit in die Ebene hinauf. So zieht die grün umgebene Raab, unscheinbar auf den ersten Blick, ihr Wasser in weichen Schlaufen von West nach Ost und teilt das Tal in Nord und Süd, um im Osten am Horizont zu enden. Ich sitze auf hartem Stein, umgeben von karg wirkenden Ruderalgewächsen. So unscheinbar und doch im kleinsten Detail farbenfroh, in hellen matten Tönen gehalten, erdig. Der unmittelbare Raum um mich wird umrahmt von Waldgehölz und umschließt hier den Steinberger Kogel.“ (Benedikt Kreamsner)



VON MARIO HUBER

Wurst oder Beule

Mario Huber ist regelmäßig Teilnehmer am Literaturwettbewerb der Stadt Feldbach. 2018 erreichte er mit seiner Geschichte „Vom Allzweckreiniger zur Mehrzweckhalle: Die Branco-Zeno-Story“ den 2. Platz. Der Beitragsband mit sämtlichen preisgekrönten Geschichten zum Thema „Eine ungewöhnliche Begegnung“ ist noch bei der Stadtgemeinde erhältlich.

■ Das Ende naht, da hilft kein guter Rat mehr: Schuster bleib bei deinen Leisten, Fleischerhackermeister Gottfried Hackfleischler bleib bei Schweine- und Rinderhälften! Aber der „Hackigotti“, wie er liebevoll – von wem bitte? – genannt wird, vollzieht den beruflichen Leistenbruch: Er ist in die steirische Unterwelt getaucht. Verbrechen zahlt sich aus. Tief eingegraben in die gute, gute Erde am Rande von Feldbach, mit direktem Tunnel zum Gleichberger Kogel, steht seine kriminelle Kühlkammer. Vom Flugzeug aus muss das wie eine Wurst aussehen. Moderne Architektur – eine fleischige Mondsichel am Rande der Stadt. Die Vulkanlandbraune des Schreckens. Hort des Verbrechens, Hauptbasis der Oberschurken mit Schlachtschussapparat und AMA-Gütesiegel.

Wurst und Erde gehören zusammen, von jeher. Erde und Wurst verbinden sich, rein rechnerisch, sowieso zu einem Ganzen: Die Wurst – aber nur die gute! – besteht zu einem Drittel aus Wasser, die Erde ist zu zwei Dritteln mit Wasser bedeckt. Ein Horst Chmela, der da an einen Zufall denkt.

Zwei Sicherheitskräfte mit gut abgehangenen GAK-Dressen (Nr. 10 Akwuegbu, Nr. 13 Amerhauser) patrouillieren am einen Wurstende, das zweite grenzt direkt die Umfahrungsstraße. Ein alter Schweinebär, mit hundert Kilo oder mehr, wird gerade verladen und durchgecheckt. Niemand, nicht einmal Hermann Schützenhöfer, kommt hier einfach so rein. Also schon gar nicht ein alter Schweinebär. In der Wurst, also unter der Wursthaut aus Beton, geht es wild zu: Laserstrahlen aus einem auffrisierten Jodel-Automat werden auf Tiere aus Zotters Streichelzoo gerichtet,

ein spezielles Kürbiskernextrakt schützt diese vor der sofortigen Annihilation; geheime Botschaften aus aller Welt werden zur kodierte Weitervermittlung in den unverständlichsten südoststeirischen Dialekt übersetzt (Cheffrierungsdreieck: Straden – Klöch – Deutsch Goritz); die Brauunion beratschlagt über ihre neueste Kreation, um die Welt zu erschüttern: „Bilch“, halb Bier, halb Milch. Die gesamte Erde ist Anschlagziel der oststeirischen Verbrecherenergie rund um „Hackigotti“. Er ist zufrieden und legt seine Lieblings-CD ein: „Do ya think I’m sexy“ von Rod (die menschliche Gummi-Troll-Figur) Stewart. Die maroden Hüften von seinen drei Spezis – vom Franz, vom Joe, vom Ferdinand – kreisen.

Wer kann uns nur retten, wie Edith Klinger die armen, armen Viecherl vor dem Tierheim? Da hilft keine Philosophie, auch kein Platz 4 beim Grand Prix der Volksmusik: Hier muss wirklich etwas getan werden und: „a Leistung“ her. Und wer ist der größte Feind des gemeingefährlichen Steirers östlicher Sorte? Nein, nicht der Grazer oder der Burgenländer kann hier vor Unheil schützen, schlimmer muss man den Himbeersaft in den Krampf’n’Kraftadern unter der Fair-Trade-Lederhose zum Gefrieren bringen. Die Bundeshauptstadt wird angefunkelt, das grün-weiße Telefon klingelt im Wiener Rathaus. Kurze, undeutliche Gespräche, ein bisschen Nicken, ein gestöhntes „Marandjousef“. Dr. Gruselglatz wird herbestellt, er präsentiert seine neue Kreation. Eine gallertartige Masse an Wiener Kommissaren kommt zur Tür hereingekrochen: Die ersten zwei HerrIn vom Rex plus Stockinger, alle drei Kottans samt Pilch, Schremser und Schrammel und obendrauf

die zwei Polizisten vom Kaisermühlen Blues. Alle zusammengeschmolzen zu einer Figur wie der T-1000 am Schluss von Terminator 2. Nur jetzt ist nicht die steirische Eiche in Muskelpanier der Held und der böse Terminator zergeht im flüssigen Stahl. Ganz im Gegenteil: Die Besucher der Schwarzenegger-Stadions und vom Gady-Markt in Fehring sind „bad to the bone“ und die Wiener Extrawurstfraktion „takes jetzt over control“.

„Achtung! Hier spricht die Polizei! Die Flossen heben!“ In für die steirischen Banditos ungekannter Geschwindigkeit rotiert der Wiener Super-Sheriff durch die Wurst-, Fleisch- und Verbrecherabteilung des „Hackigotti“. Alles auf die Knie, indeed. Aber unser König des Fleischsulzes ist in den Tunnel entwischt, und seine Rakete unter dem Kogel startet schon. Der „Hackigotti“ legt seine zweite Lieblings-CD ein, „La Luna blu“ von Monika Martin, und winkt zum Abschied. Wie der gute Fleischrauch aus der Selch, steigt er auf zum Himmel und verschwindet in der Nacht. Sein Onkel Edi, Bürgermeister in Frühpension, erwartet den Gottfried, wie er jetzt wieder genannt wird, schon im heimischen Domizil. Gemeinsam machen sie eine Eierpfaufarm auf. Sie fangen ein neues Leben an. Vielleicht fangen sie aber auch erst morgen ein neues Leben an. Oder übermorgen. Oder vielleicht ...

Ziegel aus Feldbach

■ Wo sich heute die Firma Kelly und der Seniorenpark befinden, existierte seit dem Mittelalter der Städtische „Ziegelstadl“, später die Städtische Ziegelei. Bei entsprechendem Bedarf wurde diese von der Gemeinde betrieben, etwa beim Bau von Befestigungen Anfang des 17. Jahrhunderts, unter anderem für das Ungar-Tor, und durchgehend seit dem Jahr 1878, als eine starke Bautätigkeit einsetzte. Davor wurde die Ziegelei immer wieder an Private verpachtet. Eine letzte große Bedeutung erlangte sie beim Wiederaufbau der Stadt und der Umgebung nach dem 2. Weltkrieg. Das Aufkommen neuer Baustoffe und anstehende Investitionen führten im Jahr 1967 zur Schließung dieses einst wichtigen Wirtschaftsbetriebes. Nicht nur im Museum im Tabor, auch bei so manchen Häusern, sind die historisch bedeutsamen Ziegel mit dem Aufdruck „G.F.“ heute noch zu finden.

(Quelle: „8 Jahrhunderte Feldbach, 100 Jahre Stadt“, Rudolf Grasmug, 1984; die aktualisierte Neuauflage „125 Jahre Stadt Feldbach“, 2009, ist noch im Stadtmuseum erhältlich.)



Kunstvolles Kettenrasseln in einer Art Werkstatt

Tonkunst von Gerti Maitz

■ Eine Art Werkstatt nennen Gerti und Stefan Maitz ihre Kulturstätte in Höflach bei Fehring, wo die beiden im Jahr 1998 ihr gemeinsames Atelier für Schmuckkunst und Malerei errichtet haben und wo Gerti Maitz seit mehr als dreißig Jahren ihrem Schaffensdrang nachgeht. Das Andersartige ist Gerti Maitz eigen, ihre Art zu arbeiten. Der Fokus liegt auf dem Tun selbst. Es ist die Kontinuität, ihr über die Jahre geschärfter Feinsinn, der ihre Art



Gerti und Stefan Maitz betreiben in Höflach/Fehring unter dem Namen EINE ART WERKSTATT ein gemeinsames Atelier für Schmuck und Malerei (www.artwerkstatt.at);

Gertrude Maria Grossegger ist Autorin, sie lebt und schreibt in der südöstlichen Steiermark (letzte Publikation: *zwirnen*, Langgedicht, Passagen Verlag, 2019)

im wörtlichen und nicht wörtlichen Sinn ausmacht, eine Art, die sich über das beständige Tun definiert, indem sie sich am Unbeständigen reibt, es ist eine Art, die sich an das eigene Bild heranarbeitet und die sich dem Prozess des Schöpferischen bewusstseinswach hingibt.

Die Art der Aktion von Gerti Maitz zwingt ihr einzigartiges Werk, die Art der Hingabe und der jeweils andere Ton im immer gleichleibenden Grundton, dem Ausgangsmaterial Ton, macht das aus, was das Geschaffene bestimmt und Auslöser dafür ist, dass die Bewegung in Bewegung bleibt. Das Werk von Gerti Maitz bringt Fließkraft zum Ausdruck, bringt diese zum Klingen. Tonketten werden Empfindungsereignis, nicht nur bei Hautkontakt, aber dann ganz besonders. Ton wird zum Kettenereignis, eine Kettenreaktion bewirkend, wo das mit höchster Disziplin Erreichte als sichtbar gewordener Freiheitsakt zum Ausdruck kommt. Gerti Maitz stellt sich dem unausweichlichen und stetigen Prozess des Immer-wieder-neu-Anfangens, gewinnt ihm sichtbar Freude ab, lustbetont, durch Lust Betontes, reiht sich ein Kettenglied ans nächste, beruhigende Kontinuität vermittelnd, dem Schöpfungsakt Strähne für Strähne entlockend, gleich Glückssträhnen, das Glück strähnend, ohne zu fragen, ohne zu hinterfragen, genährt vom unverrückten Festhalten am Tun selbst, wie Verrücktsein im Unverrückten ohne sich ganz zu verlieren, wie eine unverrückbare Auflehnung gegen das Unverrückbare, wie ein Sprung in die Absurdität, wie ein dynamischer Sprung in das Werk, stets den Prozess im Visier.

„Das Absurde kann jeden beliebigen Menschen an jeder beliebigen Straßenecke anspringen.“ So sagt es Albert Camus, der dem Mythos des Sisyphos eine Neuinterpretation verpasst. Sisyphos ergreife den Stein immer wieder auf das Neue, wie der freie Mensch, sagt Camus, auch wenn der Stein knapp bevor er oben ist, immer wieder und wieder hinunterrollt, Sisyphos kehrt zu seinem Stein zurück.

„Darin besteht die verborgene Freude des Sisyphos. Sein Schicksal gehört ihm. Sein Fels ist seine Sache. ... Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. ...“

Nach Camus müssen wir uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.

Ist es Strategie, ist es Instinkt oder ist es Intuition, was die Tiefenwirkung der Arbeiten von Gerti Maitz provoziert? Ist es die Essenz, entstanden aus der Konzentriertheit, sich absetzend vom Beiläufigen und als Bodensatz den künstlerischen Akt grundlegend so weit mitbestimmend, dass das Leichte leicht formbar am Köcheln und in Schweben gehalten wird? Ist es der Zufall, ein wie von lautlosen Schwebeteilchen den Schöpfungsakt mitbestimmender Moment, der jene Leichtigkeit vermittelt, die dem Werk von Gerti Maitz seine Einzigartigkeit schenkt? Gerti Maitz wirkt gleichzeitig überlegt und überlegen, darin geübt, dem richtigen Moment zu vertrauen und Kairos zu ergreifen. Das schöpferische Tun selbst steht bei Gerti Maitz im Fokus, das ohne das Darunter oberflächlich wäre, das ohne den Klang der unteren Schichten seine Wirkung nicht erreichte, das ohne

das Geheimnis im Dahinter nicht das wäre, was es ist, ein einzigartiges „Geschöpf“, das das Unverfügbare erahnen lässt. Das Werk von Gerti Maitz lässt den Prozess nicht außen vor, der Prozess ist das Werk, im Werk zeigt sich der Prozess, der Prozess nimmt sich Raum, er ist Freiraum für das eigene schöpferische Tun, er wirkt im wirklich gewordenen Werk weiter, kommt im Erwirkten einzigartig zum Ausdruck.

Ketten von Gerti Maitz, einmal angelegt, machen das lebendige Material Ton erfahrbar. Der Ton nimmt Hautwärme auf und wird Teil des Körpers, der Körper atmet in der Kette und über sie hinaus. Was sich beim Anlegen des Schmuckstücks vorerst beinahe erschreckend kühl und fremd anfühlt, wird allmählich von der Körperwärme der Tragenden beeinflusst. Tonketten, einmal angelegt, werden warm, feuern an oder dämpfen ab, sie gleichen aus und vor allem, sie geben Wärme zurück. Ketten von Gerti Maitz gleichen einem Bild, das sich Raum nimmt, das den Raum aus sich heraus bestimmt. Der Prozess des Erschaffens ist bei Gerti Maitz ein hingebungsvoller, das Lustvolle steht sichtlich im Vordergrund, die Freude am Tun. So gleicht die Tonkunst von Gerti Maitz einem Lachen, einem „Zerkugeln“, hört sich das Werk wie eine Art „Tonkugelküttern“ an, bringt das Werk selbst lebenssaftiges, kraftvolles Geschöpftwerden zum Ausdruck, zeigt das Werk in unterschiedlichsten Nuancen die Schaffensfreude seiner Erschafferin.

Was sich im Innersten bewegt, wovon der Mensch im Innersten bewegt wird, der Versuch, das Unfassbare auszudrücken, danach zu greifen, was sich nicht ergreifen lässt, ist Gebot der Künstlerin Gerti Maitz. Ergriffensein und vom Unverfügbaren angezogen sein, vom Motor des Geheimen, ist Annäherung, ist Spur, ist der Ton in der Spur, ist die Tonspur selbst.

Es gibt kein Erschöpfen, nur Weitererschöpfen. Ketten von Gerti Maitz geben

Zeichen dafür, lebendig sind sie wie quirlige Kleinode. Klimperklänge. Einzelstücke, uraufgeführte.

Wenn Gerti Maitz die Schubladen zieht, auf ihre Art, daheim in ihrer Art Werkstatt, und Schlangen herauszieht, Schlangen von Ketten aus dem Orchestergraben rollt, sich geheimnisvolles Rasseln zum Leisen verlautet, dem Unbewussten entlockt, Berührungslustgefühle erweckend, tragende Momente entstehen lassend, unvergessliche, wenn sich Filigranes, in Form Gebranntes, aus dem Fingerspiel heraus, aus reiner Liebe zum Ton, leichtgängig geknetet, geformt, gebrannt, feuerfest gemacht, den Betrachtenden auftut, wirkt der Ton immer noch zerbrechlich, immer noch sprungbereit, aber dann gilt das vor allem der Phantasie, ihr auf die Sprünge zu verhelfen – nur das – im Sinn.

Der Phantasie auf die Sprünge zu verhelfen, das vermag das Material Ton bei Gerti Maitz, das vermag Gerti Maitz mit dem Material Ton. Ketten von Gerti Maitz sind spürbares, hautnah zum Tragen gebrachtes, archaisch anmutendes Kunstwerk. Ketten von Gerti Maitz kommen vor allem dann zum Tragen, wenn sie über die Tragenden hautnah zum Tragen kommen. Erst dann, im Moment des Getragenwerdens, werden sie zum eigentlich tragenden Element, werden sie zu kunstvollen Kraftketten mit Geborgenheitsgarantie.



Die Erde und unsere Elemente

Mag. Felix Mehsner ist Unterrichtspraktikant für Mathematik und Psychologie & Philosophie am BORG Feldbach.

Eine Auswahl philosophischer Theorien zum Grundstoff des Planeten Erde

■ Die Ursprünge der Philosophie entwickelten sich im 7. Jahrhundert vor Christus an der Ostküste Asiens. Thales von Milet wird von verschiedenen Quellen als der erste Philosoph und/oder als der Begründer der Naturphilosophie angesehen. Die türkische Stadt Milet war zu dieser Zeit die wohl wichtigste Stadt Ioniens und auch weltwirtschaftlich von großer Bedeutung. Eines der ersten heiß diskutierten Themen der Philosophie war damals die Zusammensetzung und Funktionsweise unseres Planeten. In Abwesenheit moderner Instrumente begannen Philosophen die physikalischen Prozesse der Erde zu erforschen.

Als Quelle für diesen Aufsatz diente mir die „Geschichte der griechischen Philosophie“ vom italienischen Autor Luciano de Crescenzo, die ich sehr weiterempfehlen kann, wenn man sich tiefergehend und entspannt mit der Philosophie der Vorsokratiker bis zu Plotin (205-270 n. Chr.) auseinandersetzen möchte.

Als ich im Zuge des Studiums erstmals von Thales hörte, konnte ich mich dunkel an ihn aus meinem Schulunterricht erinnern: Wasser! Thales war der Erste, der sich auf die Suche nach dem Urstoff unseres Planeten begab. Damit stellte er sich als Erster nachweislich die Frage, ob allen Dingen auf unserer Erde ein einziger Stoff zugrunde liegt. Im Zuge seiner Beobachtungen entdeckte er einen gemeinsamen Nenner in der lebendigen Natur, nämlich Feuchtigkeit. Während karges Gestein trocken ist, strotzen Pflanzen von Feuchtigkeit. Der menschliche Leib trocknet nach dem Tod allmählich aus. Doch Thales wollte nicht bloß zeigen, dass alle lebendigen Dinge Wasser enthielten. Für ihn war Wasser das Wesen sowohl der leb-

endigen Dinge als auch der Schöpfung. Im Zuge ihrer Suche nach einem Urstoff malten vorsokratische Philosophen häufig anschauliche Bilder unseres Heimatplaneten, die teilweise an Kindermärchen erinnern. Thales stellte sich die Erde als ein riesiges Floß vor, welches auf einem gigantischen Ozean schwimmt.

Auch in der Philosophie von Heraklit spielt das Wasser eine entscheidende Rolle. Von ihm stammt der bekannte Slogan „Panta rhei“, alles fließt. Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen. Heraklit betont damit die ständige Veränderung der Dinge. Auch unbelebte Gegenstände können dem Fluss der Zeit nicht entkommen. Ein eisernes Schwert mag bei kurzzeitiger Betrachtung unverwundlich erscheinen, doch auf längere Sicht beginnt es dann doch zu rosten. Doch die Essenz von Heraklits Philosophie war nicht das Wasser, sondern die Zwietracht, der Streit. In seinem Denken bekommt das Wasser mit dem Feuer einen mindestens ebenbürtigen Gegenspieler. Harmonie und Einklang entstehen aus Gegensätzen, der Krieg ist die Mutter aller Dinge. Ohne Krankheit schätzt man die Gesundheit nicht, erst die Anstrengung macht die Ruhe erstrebenswert.

Eine dieser Theorien aus dem 5. Jahrhundert vor Christus spielt auch in der modernen Physik noch eine Rolle. Der ob seiner Existenz umstrittene Philosoph Leukipp war möglicherweise der Begründer der Atomlehre. Unumstritten ist jedoch die Existenz seines Schülers Demokrit, der die Theorie seines Mentors weiterentwickelte. „Atom“ ist das griechische Wort für unteilbar. Leukipp propagiert die zwei grundlegenden Konzepte Leere und Atome, auf deren Basis Demo-

krit später unser Sein aufbaut. Demokrits Welt besteht aus winzig kleinen, unsichtbaren und unteilbaren Teilchen, die die Form von Kugeln, Quadern, Zylindern oder anderen dreidimensionalen Objekten haben. Diese Teilchen bewegen sich im Raum, also in der Leere, im Nichts. Von Zeit zu Zeit prallen sie zusammen, verbinden sich und bilden so neue Formen. Dann lösen sie ihre Verbindungen wieder auf und schwirren weiter. Während viele andere Theorien aus dieser Zeit in einem engen Verhältnis mit der Religion stehen, entpuppt sich Demokrits Denken als bedingungsloser Materialismus, distanziert sich somit von jeglichen übernatürlichen Kräften.

Anaximenes spricht sich im Rennen der Grundstoffe unserer Erde für die Luft aus. Sämtliche Dinge sind durch die zwei Mechanismen Verdünnung und Verdichtung entstanden. Wolken, Gras, Bücher, Telefonmasten, oder Menschen – wie etwa der amerikanische Schauspieler Bruce Willis, auf den ich gleich aus gutem Grund zu sprechen kommen werde – bestehen alle aus verdichteter Luft. Durch die Verdünnung des Urstoffes entsteht das Feuer. Ähnlich wie sein Vorgänger Thales zeichnet auch Anaximenes ein anschauliches Bild unseres Planeten: Die Erde ist eine runde Tischplatte, die auf dem Luftmeer des Weltalls treibt. Die Sonne ist eine andere runde Scheibe, die durch Rotation zum Glühen gebracht wurde.

Apropos Bruce Willis, apropos Elemente: Da war doch noch was! Das fünfte Element. Der Science Fiction-Klassiker aus dem Jahr 1997 erzählt die Geschichte des Kampfes der Menschheit gegen das ultimativ Böse. Der Schlüssel zum Überleben der Menschheit liegt einerseits in ■■■

... zum Staub wirst du zurückkehren

vier Steinen, die jeweils eines der Elemente widerspiegeln, andererseits im fünften Element. Dieses bekommt in der Geschichte schon dadurch einen Sonderstatus, dass es nicht in einem weiteren Stein zu finden ist, sondern in einer Frau mit dem Namen Leeloo Minai Lekatariba-Lamina-Tchai Ekbat De Sebat. Des Weiteren offenbart sich das fünfte Element im Laufe des Filmes als das Gute, insbesondere in der Liebe. Um das ultimativ Böse zu besiegen, müssen die fünf Elemente aktiviert werden. Die vier Steine lassen sich durch den Kontakt mit Luft, Erde, Wasser beziehungsweise Feuer aktivieren. Das Fünfte erfordert eine authentische Darstellung des Guten und der Liebe auf der Welt und unterstreicht damit seine Sonderstellung gegenüber den anderen.

Neben all den philosophischen Ansätzen scheint mir das Gute eine Quintessenz zu sein, an der es sich zu orientieren lohnt.



■ Zwei Naturwissenschaftler, typisch klischeehaft mit weißen Laborkitteln bekleidet, unterhalten sich mit Gott. Einer von ihnen prahlt: „Nun, Gott, die Sache ist die: Wir sind in der Wissenschaft mittlerweile so weit, dass wir Menschen aus Erde erschaffen können, ganz so, wie du es einst gemacht hast. Wir benötigen dich nicht mehr.“ Als aber der andere Wissenschaftler schon den Spaten in den Erdboden rammen will, wendet Gott ein: „Wenn das so ist, dann macht aber auch bitte eure eigene Erde.“

Ein kleiner Schwenk ins sogenannte „Land des Lächelns“: Im großartigen Roman „Cox oder der Lauf der Zeit“ schildert der österreichische Schriftsteller Christoph Ransmayr feinfühlig und zugleich sprachmächtig einen Kaiser von China, der als „Herr der zehntausend Jahre“ bezeichnet und von seinen Untertanen wie ein Gott verehrt wird. Dieser beauftragt den besten Uhrmacher und Automatenbauer seiner Zeit, den Engländer Alister Cox, mit dem Bau eines Perpetuum mobiles, einer Uhr, welche die Ewigkeit anzeigt, indem sie nie wieder aufgezogen werden muss. Als Cox diese Aufgabe schließlich meistert, setzt er die Uhr allerdings nicht selbst in Betrieb, da laut Auffassung am Hof nur der Kaiser selbst über die Zeit bestimmen darf. Stattdessen übergibt er dem gottgleich verehrten Herrscher eine Bedienungsanleitung und reist in sein Heimatland zurück. Am Ende des Buches wagt es aber selbst der „Herr der zehntausend Jahre“ nicht, mit Hilfe der Uhr quasi die Ewigkeit in Gang zu setzen und vernichtet die Anleitung des Uhrmachermeisters.

Sowohl der Witz mit den Naturwissen-

schafflern als auch die Geschichte des chinesischen Kaisers zeigen die Grenzen des Menschseins auf: Die beiden Forscher behaupten zwar, die selben Taten vollbringen zu können wie Gott, und fühlen sich ihm dadurch ähnlich, scheitern aber bereits daran, dass sie eben nicht allmächtig sind und daher nicht einmal das „Grundmaterial“ für ihr Werk herstellen können. Auch der Kaiser von China, der sich sogar als Herrscher über die Zeit verehren lässt, erkennt im Angesicht der Ewigkeit, dass er letztlich auch „nur“ ein Mensch ist und damit auch er irgendwann „das Zeitliche segnen“ wird, wie es so schön heißt. Es ist wohl die Sehnsucht danach, über sich hinauszuwachsen, die uns antreibt.

Der Aschermittwoch erinnert jedes Jahr am Beginn der österlichen Bußzeit oder „Fastenzeit“ daran, dass jeder Mensch vergänglich ist und nach einer bestimmten Zeit „der Erde übergeben“ wird, wie es in der katholischen Begräbnisliturgie heißt. „Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und zum Staub zurückkehren wirst“, so lautet die Formel am Aschermittwoch, die vom Priester gesprochen wird, während er ein Kreuz aus Asche auf die Stirn des Gläubigen zeichnet. Diese Worte sind dem ersten Buch der Bibel, der Genesis, entnommen. Gerade waren Adam und Eva durch die Schlange in Versuchung geführt worden und mussten daraufhin den Garten Eden verlassen: „Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen, bis du zum Erdboden zurückkehrst; denn von ihm bist du genommen, Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück“ (Gen 3,19, Neue Einheitsübersetzung).

Die Schöpfungserzählungen der Bibel arbeiten mit vielen Sprachbildern. „Adam“ etwa bedeutet übersetzt „Mensch“. ■■

Gott erschafft den Menschen aus dem Ackerboden, auf hebräisch „adamah“ – ein Wort, aus dem wir den Namen „Adam“ bereits heraushören können: „Da formte Gott, der Herr, den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen“ (Gen 2,7). Der Name „Eva“ stammt ebenfalls aus dem Hebräischen und bedeutet „Leben“ – folglich gehören der Mensch und das Leben, Adam und Eva, zusammen. Ihnen ist der „Ackerboden“, die Erde anvertraut, aus der sie kommen.

Jedes Jahr staune ich erneut, was die Erde an Gutem und Schönerem hervorbringt: Seien es etwa die gelben Märzbecher und die Himmelschlüssel im Frühling, die prächtigen Ähren auf den Feldern im Sommer, die vielfältigen, wohlschmeckenden Früchte im Herbst und die Ruhe im Winter, gemäß dem

Spruch: „Im Winter wächst das Brot.“ Wie viel wurde schon unternommen, um die Geheimnisse der Erde zu erforschen, ihre Schönheiten in Gemälden und Büchern festzuhalten, ihre kreativ-schöpferischen Kräfte nutzbar zu machen. Und gerade zur Urlaubszeit erkunden Menschen die verschiedensten Winkel dieses Planeten, um, bereichert von der sagenhaften Vielfalt der Landschaften, der Natur und der Kulturen, wieder neu auch die oft übersehenen kleinen Besonderheiten des eigenen Umfeldes und Lebensraumes zu entdecken und dankbar wert zu schätzen. Gerne erinnere ich mich an Arbeitstage im Wald, die ich dort mit meinem Vater verbrachte. Mitten im Tun hielt er auf einmal inne, ließ sein Werkzeug ruhen, schaute zu den vom Morgenlicht durchfluteten Baumkronen empor, lächelte sanft und sagte leise zu mir: „Schau, wie schön und wie ruhig es hier ist!“ Solan-

ge ich denken kann, will ich mir diesen Moment im Gedächtnis bewahren, weil er mich mehr für mein Leben gelehrt hat als manches Buch oder mancher Vortrag es vermochten.

Der Mensch und die Erde – das ist eine ganz besondere Verbindung. Nicht nur, weil wir auf „Mutter Erde“ angewiesen sind, weil sie uns nährt und uns jeden Tag staunen lässt. Der Pulsschlag der Zeit ist in dieser Verbindung vernehmbar: In ihm schreiten wir ständig über uns selbst hinaus, wie es nun mal die tiefste Sehnsucht des Menschen ist: Über sich hinausgehen, bis hin zum erfüllten Augenblick, der Ewigkeit heißt.

Mag. Josef „Seppi“ Promitzer ist Theologe, er macht Text-, Comic- und Kleinkunst. Er ist Begründer und Akteur der Feldbacher „Spaßfabrik“, Autor des Buches „Himmel – HUPE – Heiterkeit“ und Kabarettist („Sonntag und andere Katastrophen“).

VON WERNER KÖLLDORFER

Aus Erde Menschen machen

Über Golems, Gollums, Gnome und andere Kunst-Geschöpfe

■ Praha/Prag, Josefov/Josefstadt, Judenstadt/Judenviertel/Ghetto: Wer Prag kennt, der war auch sicher schon einmal in jenem Teil der Stadt, der einmal der größte Judenbezirk in ganz Europa war und der heute noch so vieles von alten Geschichten erahnen lässt. Prag, die Judenstadt, der Golem: In Prag und über Prag gibt es viele Geschichten, in denen ein seltsamer GOLEM auftaucht, ein Fabelwesen der jüdischen Legende, ein sagenhafter Helfer und Retter der bedrängten Judengemeinde in schwieriger Zeit. „Bedenke, Mensch, denn Staub bist du, und zu Staub wirst du wieder werden“ (1 Mose, 3, 19). Mit diesem Satz kommen wir der Geschichte über den Golem auf die Spur; ein Golem ist ein von Menschen

aus Lehm und Wasser geschaffenes Wesen, menschenähnlich, das zwar über besondere Kräfte verfügt, auch gewaltig groß sein kann, aber als hilflos, dumm, auf jeden Fall sprachlos beschrieben wird. Der Mensch als Schöpfer. Schon Adam (hebräisch für „Mensch“), der erste Mensch, wird aus Lehm gemacht („adamah“ bedeutet im Hebräischen Ackerboden, Lehm), das Menschenmachen ist aber ausschließlich Gottes Werk. Nur hat sich der Mensch immer wieder darin versucht, in die Schöpfung einzugreifen, den Schöpfungsakt selbst in die Hand zu nehmen, einen Menschen zu „erfinden“, zu erschaffen, ihn nachzubauen, nicht auf natürlichem Wege, sondern aus Lehm, Erde, Staub. Zauberei, Alchimie, Hexerei,

medizinische, naturwissenschaftliche Experimente, Klonen, „Künstliche Intelligenz“: Mittel und Wege haben sich verändert, das Ziel blieb/bleibt stets gleich: Aus Erde einen Menschen erschaffen. Aus „Schaum“ geboren (Aphrodite auf Zypern), aus Geburtsschleim (der natürliche Weg), aus Schlamm: Der Rohstoff fürs Gelingen. Die Zutaten: Ein Mensch mit viel Wissen und Expertise (z.B. Goethes „Faust“, der so viel studiert hat, aber noch immer nicht fündig wurde), der Numerologie (Zahlenmystik), (Geheim-) Sprachen kennt, denn nur mit Hilfe einer erst zu findenden Kombination aus Zahlen (entziffern) und Buchstaben (Zauberformeln, Gebete) kann der Schöpfungsakt – vielleicht – gelingen. Zauberer, ■■■

Besuchen Sie Prag, lesen Sie: Gustav Meyrink, „Der Golem“ (1915)/Leo Perutz, „Nachts unter der steinernen Brücke“ (1924, erschienen erst 1953)!

Medizinmänner, Alchimisten, Rabbis lösen das Erd-Rätsel, aus Lehm und Wasser wird ein Golem (hebräisch für „Klumpen, formlose Masse“), „programmierbar“, steuer- und leitbar, aber nicht autonom, sich selber Regeln geben könnend.

Der Golem und Prag: In Prag erschuf um 1580 der Legende nach der berühmte Rabbi Judah Löw den Golem aus Erde, gemeinsam mit Helfern, die die anderen Elemente Luft/Wind und Wasser beim Schöpfungsakt darstellten. Die Siebenzahl im rituellen Umkreisen, ein unter die Zunge gelegter Zettel mit dem Schem (= dem Namen Gottes) und der Spruch aus der Schöpfungsgeschichte: „Und Gott blies ihm den lebendigen Atem in die Nase, und der Mensch erwachte zum Leben“. Und so entstand er, der Golem, der Retter und Helfer. Er sollte die Juden-gemeinde vor Gewalttaten beschützen und das Aussterben der Bewohner des Ghettos verhindern. Ein unerklärliches Kindersterben in Prag (das aber eine sehr irdische Ursache hatte, in der es um Schuld und Sünde ging) wurde den Juden in die Schuhe geschoben, ein Pogrom drohte, der Kaiser (Rudolf II., selber ein Alchimist und selbst prominent durch ein Liebesverhältnis mit einer schönen, aber verheirateten Jüdin am öffentlich nicht bekannten Sündenverhältnis beteiligt) wollte den Schutz über die Juden (seine Geldgeber) aufheben. Da trat der Golem als Helfer und Retter auf: Er bewachte die Judenstadt (er konnte sich unsichtbar machen), dass kein böser Außenstehender eine der vielen Kinderleichen ins Ghetto werfen und so wieder die Juden belasten konnte.

Der Golem als Helfer: Das künstliche, menschengemachte Geschöpf dient seinem Schöpfer, so wie es „programmiert“ wurde. Beispiele für diese Helferfunktionen wären die (meisten) Zwerge aus der Märchenwelt (einige sind allerdings auch auf „böse“ programmiert!), die Heinzelmännchen, die unterirdisch wohnen, aber auch auf Erden helfen (z.B. in Tolkiens „Herr der Ringe“); z.B. Freitag, der braune = erdfarbene Helfer/Diener/„Freund“ von Robinson Crusoe; moderner: das

kleine Glühbirnchen-Helferlein des Ingenieurs Daniel Düsentrieb, Figuren aus dem Fantasiereich Walt Disneys u.a.; dazu passt der „gute“ Zauberer Gandalf (der „Weiße“).

Der „böse“ Golem: z. B. die Zwerge (Alberich) als Hüter des Nibelungenhortes („Die Nibelungensage“); Märchenfiguren (z.B. Rumpelstilzchen oder der bärtige Zwerg in „Schneeweißchen und Rosenrot“); z.B. die „Riesen“ aus diversen Märchen/Sagen, die aus Erde geformten bösen Orks (bö, weil sie „bösen“ Absichten dienen müssen und so programmiert wurden) aus Tolkiens Wunderwelt („Herr der Ringe“). Dazu passen die „bösen“ Zauberer und „Unterweltler“ Sauron und Saruman (die „Dunklen“).

Ambivalente Golems: Im Prinzip sind sie wertneutral, ambivalent, eher für Gutes geschaffen, aber wenn das Experiment ihrer Erschaffung scheitert, können sie ins Negative, Böse „kippen“: Der Golem hat keinen „Geist“ in sich, keinen „göttlichen Funken“ (wie Plato es nennt), er ist ein „Roboter“, „Künstliche Intelligenz“, kann aber bei Bedienungsfehlern bösartig werden und seinen Schöpfer bedrohen. Beispiele: der Besen in Goethes „Zauberlehrling“; der Golem aus Prag, der – weil nicht „vorschriftsmäßig“ über den Sabbat „stillgelegt“ – alles kurz und klein schlägt, das Ghetto zerstört, in einer Version der Geschichte sogar seinen Schöpfer, den Rabbi, tötet; Franksteins Monster (ein etwas aus dem Ruder gelaufenes Experiment des genialen Dr. Frankenstein, das er aus Leichteilen zusammengesetzt hatte); die im Reagenzglas gezüchteten, geklonten „Intelligenzen“ in Aldous Huxleys „Schöne neue Welt“; oder auch der zwiegespaltene Gollum/Sméagol aus Tolkiens „Herr der Ringe“.

Das scheiternde Experiment Golem: Dass dieses Erschaffen von Kunst-Menschen schiefgehen kann, versteht sich von selbst, denn alles, was der Mensch anfängt, ist unvollkommen und fehleranfällig (Goethe: „Die Geister, die ich rief, wird ich nun nicht wieder los“; Fontane: „Tand, Tand ist das Gebilde von Menschenhand“), oft und oft richtet sich das

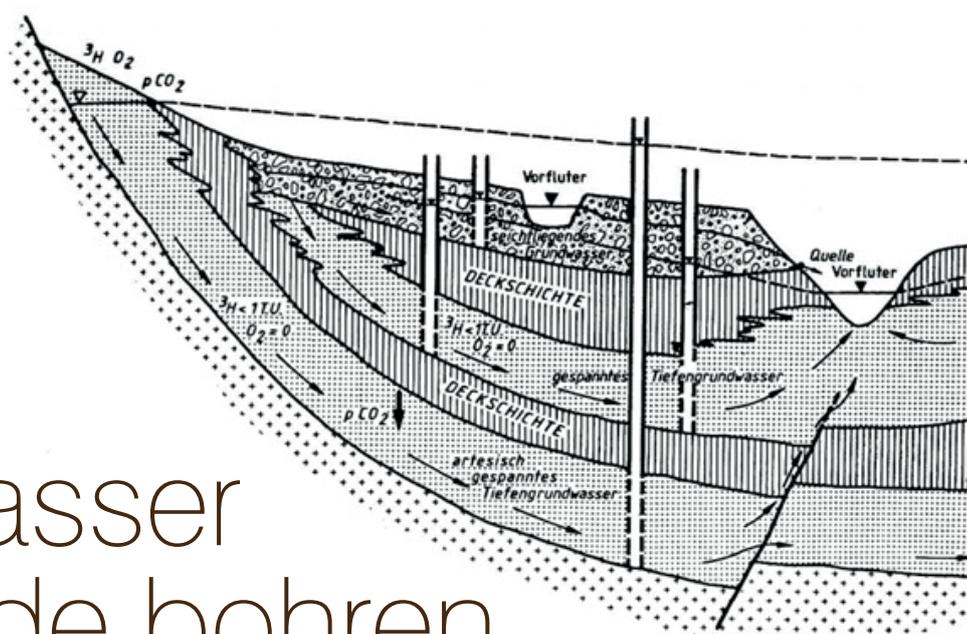
Geschöpf gegen den Schöpfer – dutzende Beispiele aus (guten und schlechten) SF-/Fantasy-/Horror-geschichten und –filmen ließen sich nennen.

Zaubern, das Spiel „Ich bin wie Gott“: Zahlenkombinationen entziffern, Chiffren enträtseln, Codes entschlüsseln: mathematische, physikalische, chemische biologische Rätsel knacken können; Schriftzeichen lesen und verstehen können als sprachliche Voraussetzungen (ursprünglich eine Geheimwissenschaft: Der Mediziner/Druide ... warf Buchenstäbe wie beim Mikado-Spiel in die Luft, klaubte sie auf und deutete/verstand/erklärte den Wurf, er „las“ sie; daraus wird unser Wort Buchstabe und lesen – für immer mehr Menschen eine Geheimwissenschaft wie damals, als nur wenige das Buchenstäbe-Werfen „lesen“ konnten!).

Golems Aussehen: Die künstlichen Wesen sind aus Erde (Lehm, Schlamm, Ton) geboren, daher dunkelhäutig, bräunlich, erdig (irden), irdene Gefäße sind zerbrechlich, sie sind irdisch (von dieser Welt, ohne jenseitige Erleuchtung), sie leben oft unter-irdisch (früher der Vorstellung nach immer: als Zwerge, Riesen, Gnome ...), sie arbeiten im Berg(bau), sie wissen über „seltene Erden“, Goldvorkommen, Schätze, Essenzen, Geheimkräuter ... Bescheid. Im Guten und im potenziell Bösen sind die Golem-Figuren männlich; wenn es weibliche gibt, werden sie abgewertet und fast immer negativ besetzt (z.B. Hexen).

„Aus Staub bist du und zu Staub wirst du wieder zurückkehren“: Dieser Satz erinnert nicht nur am Aschermittwoch an die Vergänglichkeit des Menschen und seine „Zerfallszeit“, sie beschreibt den Golem, dieses vom Menschen geschaffene Geschöpf.

Der Golem und Prag: „Wanderer, kommst du nach Prag, so besuche dort das Judenviertel; in der Altneu-Synagoge liegt auf dem Dachboden seit Jahrhunderten ein Lehmhaufen (er wurde nicht einmal während des Zweiten Weltkriegs zerstört), das sei der Überrest des Golems, der nach seinem „Auszucken“ „stillgelegt“/entzaubert und nie wieder aufgeweckt wurde.



Nach Wasser in der Erde bohren

■ Das Trinkwasser ist unser wichtigstes Lebensmittel und Grundlage allen menschlichen, tierischen und pflanzlichen Lebens. Der menschliche Körper besteht zu rund drei Vierteln aus Wasser. Rund 70 % der Erdoberfläche sind von Wasser bedeckt. Während salziges Meerwasser den Großteil ausmacht, sind nur rund 3 % davon Süßwasser. Ein großer Teil dieses Süßwassers ist wiederum in Polarkappen und Gletschern gefroren und damit nicht verfügbar. Die Menschheit muss also ihren Süßwasserbedarf zum Leben mit weniger als 1 % der weltweit vorhandenen Wassermenge stillen.

Echtes Grundwasser ist Wasser aus dem natürlichen Kreislauf, das im Boden gespeichert ist. Die Eigenschaften dieses Wassers hängen von den Eigenschaften der Erde, dem sogenannten Grundwasserleiter, der Aufenthaltszeit des Wassers im Boden und von den überdeckenden Erdschichten ab. Die Vorteile sind, dass das Wasser chemisch und mikrobiologisch einwandfrei ist, appetitlich schmeckt und geringe Temperaturschwankungen aufweist.

Einwandfreies Trinkwasser ist nicht in unbeschränkter Menge vorhanden. Deshalb müssen alle nachteiligen Stoffe vom Grundwasser ferngehalten werden, die

die Gesundheit des Menschen gefährden oder die Beschaffenheit des Wassers negativ beeinträchtigen können. Aus diesem Grunde werden im Zustrombereich zu den Brunnen Schutzzonen festgelegt, in denen bestimmte Tätigkeiten, wie intensive Landwirtschaft mit Düngung und Spritzmittel-Ausbringung, verboten oder bewilligungspflichtig sind. Damit werden unerwünschte Stoffe rechtzeitig erkannt und können frühzeitig Maßnahmen zum Schutz des Wassers im Brunnenbereich ergriffen werden.

Der Boden ist ein komplexes System bestehend aus Erde, Luft und Wasser. Das Wasser gelangt im Wesentlichen durch die Infiltration von Niederschlägen oder aus Oberflächengewässern in den Boden. Das Grundwasser ist somit unterirdisches Wasser, das die zusammenhängenden Hohlräume der Erde ausfüllt. Im Bereich der Stadtgemeinde Feldbach wechseln sich im Untergrund durchlässige und undurchlässige Erdschichten, sogenannte Grundwasserstockwerke, ab. Wird ein zwischen undurchlässigen Deckschichten eingespannter Grundwasserleiter angebohrt und verrohrt, steigt das unter Druck stehende Grundwasser ohne mechanische Hilfe bis über das Gelände auf. Diese Grundwasserschichten werden als artesisch gespannte Grundwasserlei-

ter bezeichnet. In diesem Fall ist keine zusätzliche Förderung mit Hilfe von Brunnen-Pumpen erforderlich. Dort, wo die Aufspiegelung nicht über das Gelände erfolgt, muss die Wasserförderung aus dem Brunnen mit Pumpen unterstützt werden. Der Anteil von artesischem Wasser für die Trinkwasserversorgung in der Steiermark beträgt ca. 7 %. Artesisches Grundwasser in der Oststeiermark ist sehr alt (bis ca. 10.000 Jahre) und ist damit von Umwelteinflüssen durch den Menschen seit jeher abgeschlossen. Da die artesischen Grundwasserreserven begrenzt sind und die Grundwassererneuerung nur sehr langsam vor sich geht, bedürfen sie eines besonderen Schutzes und einer nachhaltigen, sparsamen Bewirtschaftung.

Die Wasserversorgung für den Stadtbereich von Feldbach mit Gniebing-Weißbach und Raabau wird hauptsächlich durch die im Eigentum der Stadt befindlichen artesischen Brunnen betrieben. Auersbach, Mühlendorf, Gossendorf und Leitersdorf werden vom Wasserverband Grenzland Südost zur Gänze versorgt. Die bestehenden Brunnen der Stadtgemeinde sind mittlerweile sehr alt und ans Ende ihrer Nutzungsdauer gelangt. Eine Sanierung ist dringend notwendig und sichert somit auch zukünftig die verläss-



VON WERNER POGLITS UND MAXIMILIAN LORENZ JANTSCHER

liche und krisensichere Wasserversorgung für die Stadt Feldbach.

Durchschnittlich werden in Österreichs Haushalten täglich 130 Liter Trinkwasser pro Person gebraucht. Ein Haushalt in Indien muss hingegen mit 25 Litern pro Person und Tag auskommen. Der größte Teil des Wassers wird bei uns aber nicht getrunken oder zum Kochen verwendet, sondern zum Baden, Duschen oder für die WC-Spülung. Jedes Jahr sterben mehr als 5 Millionen Menschen an Krankheiten, wie Cholera oder Ruhr, die durch verschmutztes Trinkwasser verursacht werden. In der Steiermark ist das Wasser, das für unsere Trinkwasserversorgung herangezogen wird, von Natur aus bereits so sauber, dass es ohne Aufbereitung, wie in Feldbach, in bester Trinkwasserqualität direkt an die Haushalte geliefert werden kann. Vergessen wir daher nicht, unsere Erde und das darin gespeicherte wertvolle Trinkwasser zu schützen und damit täglich sorgsam und nachhaltig umzugehen.

Dr. Franz Friedl & GF Franz Glanz sind Mitarbeiter beim Wasserverband Grenzland Südost, Dr. Johann Fank ist Mitarbeiter bei JR-AquaConSol.

50 Jahre Woodstock

Lebe deinen Traum

■ Nach diesem Motto haben sich die beiden Musiker und Künstler Werner Poglits und Maximilian Lorenz Jantscher schon seit den frühen 60er Jahren mit der Musik befasst und Woodstock als Jugendliche miterlebt. Im heurigen 50. Jubiläumsjahr dieses Events wollen wir auf die wesentlichen Ereignisse zurückblicken, und hoffen, auch in Zukunft wieder Menschen aller Rassen, Glaubensbekenntnisse und politischen Ansichten zusammenzuführen.

Das Open Air-Musikfestival von Woodstock ging als „Festival for peace and music“ in die Weltgeschichte ein, als Manifestation der verbindenden Kraft der Musik. Zu dem dreitägigen Konzert vom 15.-18.08.1969 waren 400.000 Jugendliche auf einem Maisfeld beim kleinen Ort Bethel in der Nähe von Woodstock zusammengekommen, 1,5 Autostunden nördlich von New York City.

Woodstock gilt auch heute noch als Höhe- und gleichzeitig Endpunkt der im Mainstream angekommenen Hippiebewegung in den USA. Legenden wie Ten Years After (Songtitel: „I’m going home“), Joe Cocker („With a little help from my friends“) oder Santana („Soul sacrifice“) entstanden bei diesem Festival. Musikgrößen wie The Who (Rockoper „Tommy“), Jefferson Airplane, Janis Joplin, The Band, Grateful Dead, John Base und Creedence Clearwater Revival standen auf der Bühne.

Es war das Ziel dieser Generation, durch die Musik eine Veränderung des Establishments nachhaltig zu erreichen, und nicht, um reich zu werden. Die angesprochene Generation, nach 1945 geboren, hatte nicht nur das Glück, in den besten 50 Jahren der Menschheit leben, musizieren und wirken zu dürfen, sondern auch in den musikalisch tollsten fünf Jahrzehnten. ■■■



Musikalische Biografie - Werner Poglits

1974 Gründung erste Band „MC TELL“ / 1976 Einstieg in die Band „HIDE & SEEK“ / 1977 Gründung der Band „FEZ“ / 1978 Erste Single „On the Road“ produziert in der BRD (von Conny Plank) / 1979 Zweite Single „Sunshine City“ produziert in der BRD / 1981 FEZ LP „Fez the Night“ produziert in A von Wilfried ... 4 wöchige BRD-Tour / 1982 bis 1987 Profimusiker und Studiomusiker in ganz Europa / 1988 Gründung der „Rolling Stones Revival Band“ in Graz (mit Ripoff Raskolnikov, Klaus Kofler und Ronnie Herbolzheimer, Komponisten von „Hexen“ und „Ikarus“) / 1989 Gründung der „Beatles Double Group“ / 1991 Gründung von „Rusty Nails“ (mit Kurt Plisnier und Günter Grasmuck von OPUS) / 1992 Erste Demo (Cassetten)-Aufnahmen mit „Sir Oliver Mally“ / 1994 Einstieg bei den „ALPENROCKERN“ ... Tourneen

in Australien, China, Amerika und Europa (bis 2012) / 2003 Einstieg bei „MIDNIGHT SPECIAL“, der Band von M .L. Jantscher / 2004 CD-Veröffentlichung von „MIDNIGHT SPECIAL“ und Tournee / 2009 Gründung von „GUITARS ON THE ROCKS“, Gitarrenduo mit Franz Wetzelsberger / 2016 Konzertreihe mit „GREATEST HITS OF AUSTRIA“ mit Wilfried, Schiffkowitz, Carl Peyer, Jimmy Cogan, Nino Holm (EAV) und Andi Beit (Magic) / 2017 Gründung von „TWO ON THE ROCKS“, Akustik-Duo mit Stefan Matl am Akkordeon



Ankündigung:
Veranstaltung „Erinnerungen an Woodstock“ am 30.08.2019 ab 22 Uhr in der Großdisco „MAX“ in Mühldorf (mit den Bands „GET Back“ und „CCR Remember“)



FOTOLEGENDE:

1.) So wie diesen VW-Bus haben Musiker und Hippies in dieser Zeit ihre Autos künstlich gestaltet. Mit diesem VW-Bus wurden wir in Graz nach einem Bandwettbewerb in Fürstenfeld vis á vis vom Bahnhof aufgehalten, und seitens der Exekutive hat man sich gewundert, dass in dem für neun Personen zugelassenen Auto nach dem Anhalten rekordverdächtige 24 Personen ausgestiegen sind.

2.) Die Formation „McTell“ war die erste Band von Werner Poglits in Graz (Ende 1974): Klaus Herzl Bassgitarre, Gery Wratschko Schlagzeug und Sologitarre Werner Poglits.

3.) Die Formation „Generals“ beim Handelskammerball 1969 in Leoben, von links nach rechts: Rudolf Vanovsek Sologitarre, Thomas Schöberl Bassgitarre, Günther Jantscher Schlagzeug, Harald Illmayer Rhythmusgitarre und Maximilian Lorenz Jantscher Keyboard und Vocals.

4.) Bei der Veranstaltung „Greatest Hits of Austria“ in Graz-Seiersberg (Februar 2016) konzertierte eine „All Star Band“ mit Werner Poglits, Wilfried, Schiffkowitz, Carl Peyer, Nino Holm, Jimmy Cogan und einigen anderen.

5.) Die aktuelle Band „Get Back“ aus Marburg/Slowenien spielt klassische Rockmusik.

Musikalische Biografie - Maximilian Lorenz Jantscher

1965 Gründung der Boyband „GENERALS“ (mit dem damals jüngsten Schlagzeuger in Österreich, Günther Jantscher – 10 Jahre alt) / 1968 Einstieg in die erfolgreiche Band „THE DANDYS“ in der Obersteiermark / 1970 Gründung „BIRDS COVERBAND“ / 1971 Coverband „KINGSCROSS“ / 1972 Abschlusskonzert mit „WHISKEY TRAIN“ / 2002 Gründung der erfolgreichen Rockband „MIDNIGHT SPECIAL“ / 2005 Ein-

stieg bei „CCR REMEMBER“ in Slowenien / 2019 Frontman, Komponist und Texter bei „GET BACK“ in Slowenien



50 Jahre Mondlandung

Was hat es uns gebracht?

■ Der Mond faszinierte seit jeher die Menschen. Im Mittelalter dachte man sich, dass es dort Meer und Sümpfe gäbe, denen man Namen wie Regenmeer, Honigmeer gab. Diese Mondmeere – in Wirklichkeit riesige Lavaebenen – entstanden vor mehr als 3,5 Milliarden Jahren durch Asteroideneinschläge. Sie sind bereits mit bloßem Auge sichtbar (Mondgesicht).

Der Mond ist etwa 380.000 km von uns entfernt, das entspricht in etwa dem 10-fachen Erdumfang. Er ist kleiner als die Erde, nur etwa ein Viertel im Durchmesser. Unter den Monden der anderen Planeten im Sonnensystem ist er der fünftgrößte.

Am 21. Juli um 3 Uhr 54 MEZ betrat Neil Armstrong als erster Mensch den Mond. Dieses denkwürdige Ereignis wurde live im Fernsehen übertragen, und zwischen 500 und 600 Millionen Menschen saßen vor den Fernsehbildschirmen, um zu verfolgen, wie der erste Mensch einen außerirdischen Himmelskörper betritt. Neil Armstrong sagte, was wegen der damals schlechten Übertragungsqualität kaum hörbar war, dass es „ein kleiner Schritt für einen Menschen sei, aber ein großer Schritt für die Menschheit“. Insgesamt verbrachte die Mission Apollo 11 etwa 2,5 Stunden auf dem Mond. Zwischen 1969 und 1972 betreten zwölf Menschen den Mond. Der längste Mondaufenthalt im Dezember 1972 dauerte etwas mehr als 3 Tage.

Immer noch wird manchmal angezweifelt, ob es diese Mondlandungen wirklich gab oder ob alles von der US-NAS inszeniert wurde. Weitere unbemannte Missionen zeigten eindeutig die zurückgelassenen Landestufen bzw. andere Utensilien. Von der Erde aus kann man sie jedoch selbst mit den weltgrößten Teleskopen nicht erkennen.

Die Mission zum Mond war eine ungeheure technische und auch finanzielle Herausforderung (wenngleich die Mondmissionen



Die Erde vom Mond aus gesehen – ein winziger Himmelskörper © NASA

nur einen winzigen Bruchteil der US-Verteidigungsausgaben kosteten). Ohne die bemannte Raumfahrt wäre die Entwicklung der Mikroelektronik wesentlich langsamer erfolgt. Zahlreiche Experimente in der Schwerelosigkeit brachten neue medizinische Erkenntnisse. Die Erforschung des Mondes liefert Rückschlüsse über dessen Entstehung sowie über die Entstehung des Sonnensystems bzw. der Erde.

Es ist heute durch die zahlreichen zurückgebrachten Mondproben gesichert, dass der Mond vor mehr als vier Milliarden Jahren durch eine Kollision der Erde mit einem marsgroßen Planeten entstanden ist. Aber es gibt auch noch immer ungeklärte Fragen. Für eine große Sensation sorgte die Entdeckung von Wassereis in tiefen Kratern nahe der Mondpole. Dieses Eis dürfte durch Einschläge von Kometen und Asteroiden abgelagert worden sein. Wasser hätte große Bedeutung für den nächsten großen Schritt: eine permanent besetzte Mondstation.

Gibt es auf dem Mond Bodenschätze? Die Zusammensetzung des Mondes an seiner Oberfläche ähnelt sehr der Zusammensetzung der Gesteine der Erdoberfläche. Insofern gibt es keine besonderen Bodenschätze; langfristig dürfte jedoch das Einsammeln von Helium-3 Isotopen interessant werden. Sobald auf der Erde Fusionsreaktoren funktionieren, wäre dies ein



Neil Armstrong fotografierte seinen Astronauten-Kollegen Buzz Aldrin beim Betreten des Mondes. © NASA

wertvolles Gas. Außerdem wird durch die intensive Sonneneinstrahlung – der Mond besitzt ja keine Atmosphäre – Helium-3 neu gebildet. Das Reservoir wäre also beinahe unerschöpflich, und alle Energieprobleme auf der Erde wären gelöst.

Das Überleben auf dem Mond ist nicht einfach, es herrschen extreme Temperaturgegensätze: Dort, wo die Sonne scheint, ist es bis zu 120 Grad heiß, dort, wo Schatten ist, beträgt die Temperatur bis zu minus 180 Grad.

Wegen seiner geringen Masse (nur 1/81 der Erdmasse) ist seine Anziehung kleiner als auf der Erde, sie beträgt nur 1/6 der Erdanziehung.

Was uns die Mondlandungen lehrten: Die Erde ist ein winziger Himmelskörper, und wir sollten alles unternehmen, sie als Lebensraum zu bewahren, da es in unserem Sonnensystem keine Alternative gibt, und eine zweite Erde unerreichbar viele Lichtjahre von uns entfernt ist.

Die spannende Zeit der bemannten Mondlandungen, die große Aufbruchstimmung, sowie ungelöste Fragen über den Mond behandelt Astrophysiker Univ.-Prof. Dr. Arnold Hanslmeier (Karl-Franzens-Universität Graz) in seinem neuesten Buch: „Der Mond – immer noch ein Rätsel“ (Vehling Verlag). Am 1. Oktober findet dazu auch ein Vortrag in Feldbach statt (Zentrum, 19 Uhr).

